

## **Die „entjudete“ Bibel – oder wie Jesus zum „Arier“ wurde**

**Dr. Dirk Schuster referierte in der LEHRHAUS-Reihe des Jüdischen Museums Augsburg Schwaben über die Aktivitäten des Eisenacher „Entjudungsinstituts“ (1939–1945)**

Eine Bibel ohne Altes Testament, ohne jüdische Bezüge? Ein Gesangbuch und ein Katechismus ohne hebräische Worte und Verweise auf die die Herausbildung des Christentums aus dem Judentum? Jesus, der als „Arier“ und personifizierter Gegensatz zum Judentum auftritt und dieses bekämpft?

Über ein besonders absurdes und zugleich schreckliches Kapitel deutsch-protestantischer Kirchengeschichte berichtete am 14. Februar Dr. Dirk Schuster von der Universität Potsdam vor 120 Besucher\*innen im vollbesetzten Festsaal der Augsburger Synagoge.

Das Jüdische Museum Augsburg Schwaben hatte den Religionswissenschaftler und Historiker eingeladen, über das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ zu sprechen – abgekürzt als „Entjudungsinstitut“. Dieses in der breiten Öffentlichkeit wenig bekannte Institut, das sich hauptsächlich in der Hand der Deutschen Christen (DC) befand, wurde durch die finanzielle Unterstützung der sechs evangelischen Landeskirchen Thüringen, Mecklenburg, Lübeck, Anhalt, Oldenburg und Pfalz am 6. Mai 1939 auf der Wartburg feierlich eröffnet.

Es hatte mit seiner Außenstelle in Hermannstadt (Rumänien) etwa 200 ehrenamtliche Mitarbeiter, darunter rund 60 Professoren. Damit war es das größte aller Institute, die während des Nationalsozialismus sog. „Judenforschung“ betrieben, d.h. angebliche wissenschaftliche Nachweise dafür erbrachten, dass Nichtjuden und Juden aufgrund rassistischer Verschiedenheit nicht zusammenleben könnten. Damit verschafften das Eisenacher und die anderen Institute dem NS-Staat die wissenschaftliche Legitimität seiner judenausgrenzenden Maßnahmen.

Wissenschaftlicher Leiter des Instituts war Walter Grundmann (1906–1976), seit 1930 Mitglied der NSDAP, Herausgeber der Zeitschrift „Christenkreuz und Hakenkreuz“ und später Professor für völkische Theologie und Neues Testament (in dieser Reihenfolge!) an der Theologischen Fakultät der Universität Jena. Er und seine Mitstreiter wie Johannes Leipoldt (1880–1965) oder Wolf Meyer-Erlach (1891–1982), die wie Grundmann nach 1945 glänzende Karrieren hinlegten, sahen es als ihren Auftrag an, die Reformation zu Ende zu führen. Deshalb fand die Eröffnungsfeier auch auf der Wartburg statt, diesem symbolisch hoch aufgeladenen Ort, bei dem Grundmann die programmatische Rede „Die Entjudung des religiösen Lebens als Aufgabe deutscher Theologie und Kirche“ hielt.

Luther habe es dieser Deutung zufolge zwar geschafft, das Christentum aus den „Fängen“ des Katholizismus zu lösen und auf eine neue Grundlage zu stellen, habe es aber versäumt, es aus dem jüdischen Kontext herauszulösen. Dies sollte nun durch das Institut vollendet werden, das zum Ziel hatte, den Nachweis einer rassistisch bedingten Unterschiedlichkeit von „semitischer“ und „germanischer“ Religiosität zu erbringen. Und wie die Gesellschaft ab 1933 schrittweise „entjudet“ wurde – man denke an die Umbenennung der amtlichen Buchstabiertafel und die Bücherverbrennungen oder an die Verordnungen zur Benutzung von Parkbänken, Schwimmbädern etc. durch Jüdinnen und Juden –, so sollten auch alle Bereiche von Theologie und Kirche systematisch „entjudet“ werden.

In diesem Zusammenhang gibt es in der aktuellen Forschung noch immer Stimmen, die behaupten, die Deutschen Christen und Mitarbeiter des Instituts haben sich nur deshalb so radikalisiert, weil sie die Kirche und das Christentum vor einem angeblich christentumsfeindlichen NS-Regime schützen wollten. Diese These widerlegte Schuster gleich zu Beginn. Denn zum einen gab es im NS-Regime eine strikte Trennung zwischen Staat und Religion, was aber mit Ausnahme einiger weniger Funktionäre keine generelle Feindlichkeit dem Christentum gegenüber bedeutete: Über 95 % aller Deutschen blieben weiterhin Kirchenmitglied, was zu keinerlei Repressionen führte. Zum anderen waren Grundmann, Leopoldt und die anderen Mitarbeiter begeisterte Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie und „arbeiteten dem Führer entgegen“ (Ian Kershaw).

Schon kurz nach dem Erlass des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 wurden etwa in der Thüringer Landeskirche, die fest in der Hand der DC war, „judenchristliche“ Kirchenangestellte (sog. „Mischlinge“ oder Konvertiten) aus dem Dienst entlassen. Außerdem wurde ihnen und allen „Judenchristen“ seitens der DC kurze Zeit später die Teilnahme am Abendmahl und der Empfang der Taufe für die Kinder verboten – die Gemeinden wurden „arisiert“. Was die rassistisch begründete Wegnahme der beiden einzigen Sakramente innerhalb der evangelischen Kirche für überzeugte Protestant\*innen bedeutet, liegt auf der Hand.

Außerdem konnte Schuster aufzeigen, dass das antisemitische, antiliberalen und antidemokratischen Denken der Deutschen Christen nicht 1933 „vom Himmel fiel“, sondern in eine längere Tradition einzuordnen ist. Besonders mit dem Kaiserreich seit 1871 bildete sich innerhalb des deutschen Protestantismus ein „nationalreligiöser Fundamentalismus“ (Manfred Gailus) heraus, der die christliche Lehre mit Elementen wie Volk, Nation und Deutschtum verband. Innerhalb dieser völkisch-christlichen Bewegung gab es schon Anfang des 20. Jahrhunderts Forderungen nach einem „artgerechten“ Christentum auf rassistischer Grundlage bei gleichzeitiger „Entjudung“.

Die Deutschen Christen waren davon überzeugt, dass Gott Hitler in der größten Not des deutschen Volkes als Retter gesandt habe. Sie bezeichneten sich selbst als „SA Jesu Christi“ und sahen mit den immer schärfer werdenden staatlichen Verordnungen gegenüber den deutschen Jüdinnen und Juden und dann letztendlich den Novemberpogromen die Zeit gekommen, endlich das Programm umzusetzen, an dem sie schon seit 1933 und teilweise auch davor gearbeitet hatten.

In einem internen Brief des deutsch-christlichen Pfarrers Gerhard Hahn an die Bischöfe der Landeskirchen von Thüringen, Mecklenburg und Lübeck vom 15. November 1938 heißt es eine Woche nach den Pogromen: „Abgesehen von dieser grundsätzlichen Frage und Aufgabe bin ich weiter der Meinung, dass es jetzt, im Zusammenhange mit der allgemeinen Säuberung des deutschen Volkslebens von allem Jüdischen, an der Zeit ist, dass entweder von den Deutschen Christen [...] durch eine programmatische Forderung oder von den deutsch-christlichen Kirchenführern durch entsprechende Maßnahmen ebenfalls in dieser Richtung gehandelt werden muß.“

Dies war der Startschuss für die Etablierung des Eisenacher Instituts.

Im theologischen und praktischen Bereich setzten die Institutsmitarbeiter ihre Ziele mit größter Energie innerhalb kürzester Zeit um. Schon ein Jahr nach der Gründung erscheint 1940 die „entjudete“ Bibel unter dem Titel „Die Botschaft Gottes“ mit einer Gesamtauflage von 200.000 Stück. Diese Bibel umfasst ca. 300 Seiten und ist eine Art Anthologie verschiedener neutestamentlicher Textstellen und Apokryphen, deren Zusammenstellung

keiner logischen Systematik folgt und den neutestamentlichen mit dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch zu harmonisieren versucht.

„Die Botschaft Gottes“ besteht aus vier Teilen:

- 1) „Jesus der Heiland“: ein Sammelsurium aus Abschnitten der ersten drei Evangelien, zudem Versatzstücke aus dem Johannesevangelium und apokryphen Schriften.
- 2) „Jesus der Gottessohn“: eine Überarbeitung des Johannesevangeliums.
- 3) „Jesus der Herr“: eine willkürliche Zusammenstellung von neutestamentlichen Briefen.
- 4) „Das Werden der Christusgemeinde“: ein historischer Abriss aus Teilen der Apostelgeschichte und Teilen der neutestamentlichen Briefliteratur.

Das Alte Testament betrachteten die Verantwortlichen der neuen Bibel als „jüdisches Geschichtsbuch“ und entfernten es komplett. Auch wurden hebräische Wörter wie „Hosianna“ oder „Halleluja“ gestrichen und Änderungen an Details vorgenommen, die nicht unbedingt sofort auffallen, aber dennoch entscheidend sind. Als Beispiel nannte Schuster etwa, dass die Beschneidung Jesu am achten Tag (Lukas 2,21) gestrichen wurde. Stattdessen ist zu lesen: „Das Kind bekam den Namen Jesus“.

In der Geburtsgeschichte Jesu (Lukas 3,23-38) gab es ebenfalls Änderungen. Der Hinweis auf die Herkunft Josephs aus dem Hause Davids wurde gestrichen, so dass nun zu lesen ist: „Auch Joseph aus Galiläa von der Stadt Nazareth wanderte nach Bethlehem mit Maria, seiner lieben Frau, die ein Kind unter ihrem Herzen trug.“

Sowohl in dieser „Bibel“ als auch in den wissenschaftlichen Fachpublikationen der Institutsmitarbeiter wurde versucht, auf rassistischer Grundlage gegen einen jüdischen Jesus zu argumentieren. Stattdessen wurde mit Rückgriff auf seinen Vater – „Joseph aus Galiläa“ – versucht, Jesus zu „arisieren“ und als Kämpfer gegen das Judentum darzustellen. Es wurde behauptet, dass in der Region Galiläa ca. 1.400 v.d.Z. die Arier gesiedelt und immer nur wenig Jüdinnen und Juden gelebt hätten. Erst etwa 150 v.d.Z. hätten diese die Macht in dem Gebiet übernommen und die dort lebende Bevölkerung zwangsjudaisiert – einschließlich Beschneidung und Annahme jüdischer Namen.

In der Konsequenz bedeute dies, dass Jesu Eltern und auch er selbst zwar „äußerlich“ Juden seien, rassistisch aber „Galiläer“ und damit Nichtjuden sind. Hier musste der Begriff „Arier“ nicht eigens verwendet werden, denn auch so wusste jeder, dass mit „Galiläer“ genau dies gemeint war – galt jenes Gebiet doch bei vielen Rassenideologen schon weit vor 1933 als mögliche Urheimat der „Arier“.

Torsten Lattki